Nummer 230 — Dienstag, 30. September 1924

Berliner Familien-Zeitung

FRANK HELLER

Yussuf Khans Heirat

Copyright by Georg Müller Verlag, München.

[35. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Wollen Sie dafür sorgen, daß wir etwas Kaffee heraufbekommen, Oberst Morrell!" rief er. „Sie sehen, in welchem Zustande Herr van Schleeten sich befindet. Starken Kaffee, das ist das einzige, was ihn auf die Beine bringen kann."

Der Oberst murmelte einem Mann von der schwarzen Leibwache einige Worte zu, und dieser stürzte davon; eine Minute später goß Herr van Schleeten mit Allans Hilfe eine Tasse dampfenden schwarzen Kaffee hinunter. Das erste, was er dann tat, war, sich aufzurichten und Allan anzustarren.

„Sie kenne ich", sagte er mit lallender Stimme. „Sie sind — Sie sind ein Verbrecher."

„Mund halten, Kerl", schrie der Oberst, plötzlich aus seiner Betäubung erwachend. „Danken Sie Ihrem Schöpfer, daß dieser junge Mann gekommen ist! Sonst säßen Sie morgigen Tags hinter Schloß und Riegel."

Herr van Schleeten starrte ihn mit stumpfen Blicken an.

„Aber ich sah ihn doch," murmelte er, „sah ihn doch auf einer Station — wie hieß sie nur? — ja — K—köln — und da wurde er arre—arretiert. Er hat n—nämlich —"

„Trinken Sie Ihren Kaffee aus, und halten Sie den Mund!" brüllte der Oberst. „Und dann zur Kassette, und sagen Sie uns, wieviel fehlt!"

Es verging noch eine Weile, bis es Herrn van Schleeten gelang, diese drei Wünsche zu erfüllen. Die Untersuchung der Mahagonikassette nahm lange Zeit in Anspruch, eine Zeit, während der Allan unten war und einen verstörten Nachtpertier an die Polizei telephonieren ließ. Aber als er wieder heraufkam, hatte er die Befriedigung, daß Oberst Morrel ihm entgegenstürmte; der Oberst packte seine beiden Hände, es schien nicht viel zu fehlen, und er hätte sie geküßt.

„Die Fassungen sind zu groß und hinderlich gewesen, und sie hat es zu eilig gehabt!" schrie er. „Es ist möglich, daß eins der Diademe fehlt, aber mehr nicht. Darauf schwört der verdammte Holländer. Ganz richtig, diese kleine listige Hexe von einer Abenteuerin hat ihn bestrickt, und ihr Streich wäre ihr gelungen, wenn nicht Sie —"

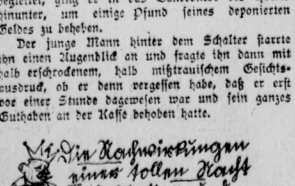
Allan versuchte, ihn mit schwedischer Bescheidenheit zu unterbrechen. Es dauerte noch lange, bis er diese Nacht ins Bett kam. Denn einerseits mußten alle von dem erschienenen Detektivinspektor Mr. Mr. Lowndes in aller Form verhört werden (nach welchem Verhör Herr van Schleeten die Heimfahrt in Gesellschaft eines Detektivs antreten durfte); andererseits wollte Oberst Morrel nicht zu Bett gehen, ohne seinen morgigen Katzenjammer durch eine Flasche Champagner mit Allan verschärft zu haben. Zu Ende dieser Flasche erklärte er ohne alle Einschränkungen, daß er seines Wissens noch nie einem Menschen begegnet war, auf dessen Stirn alle guten Eigenschaften sich ein so harmonisches Stelldichein gegeben hatten wie bei Allan.

*

Allan wurde am nächsten Morgen gegen zehn Uhr in seiner Morgentoilete dadurch unterbrochen, daß Mr. Bowlby höchst unzeremoniös die Tür zu seinem Zimmer aufriß. Was er zu verkünden hatte, war nichts Geringeres, als daß Yussuf Khan und der alte Ali am selben Morgen gegen halb sieben Uhr im Viktoria-Park im East End in vollkommen bewußtlosem Zustand aufgefunden worden waren, jeder mit der aufgeklebten Etikette versehen: Abzugeben Grand Hotel Hermitage.

Allan hatte noch nicht zu Ende gefragt — Mr. Bowlby wußte übrigens kaum mehr als die Tatsache, die er vom Direktor erfahren hatte — und selbst noch nicht mehr erzählt als die Konturen der Ereignisse der Nacht, als eine neue Sensation über ihn hereinbrach. Noch immer von Mr. Bowlby begleitet, ging er in das Bankkontor des Hotels hinunter, um einige Pfund seines deponierten Geldes zu heben.

Der junge Mann hinter dem Schalter starrte ihn einen Augenblick an und fragte ihn dann mit halb erschrockenem, halb mißtrauischem Gesichtsausdruck, ob er denn vergessen habe, daß er erst vor einer Stunde dagewesen war und sein ganzes Guthaben an der Kasse behoben hatte.



Allan starrte Mr. Bowlby an und Mr. Bowlby Allan. Dann gab er ein Expreßsignal von sich, das wie ein Schwert durch alle Stockwerke des Hotels ging und klang wie: Lebensgefahr, alle Bremsen anziehen, augenblicklich stoppen!

„Schon wieder Mirzi! By Jove!"

Endlich fand Allan die Stimme wieder und wendete sich an den Beamten. „Kann ich mit Ihrem Chef sprechen?"

„Im Augenblick bin ich allein hier, Sir, aber wenn Sie es wünschen, kann ich den Hoteldirektor anrufen. Ich sehe ja, daß da etwas nicht klappt, obwohl ich es nicht verstehe."

„Danke, rufen Sie ihn sofort."

Drei Minuten später kam der Direktor in das Kontor gestürzt. Es war schon von weitem unverkennbar, daß er nicht in rosiger Laune war, und die Aeußerung, die er in der Tür Mr. Bowlby zuwarf, verriet sofort die Ursache.

„Weiß Gott, warum ich Sie je gebeten habe, aus Ihrer Wohnung auszuziehen, Mr. Bowlby!"

„Gibt es etwas Neues?"

„Neues! Nichts anderes, als daß ich diesen Morgen vier Dutzend Journalisten hinter mir her habe. Die Wiederauffindung des Maharadschas im East End in einem solchen Zustande war in zehn Minuten in Fleet Street verbreitet. Die dummen Polizisten, die ihn fanden, hatten natürlich nicht den Verstand, das Maul zu halten. . . Und dazu ein Loch im Boden, das geflickt werden muß — und eine Tür, vom Obersten ärger zugerichtet als der Birnbaum von George Washington. Ein Vergnügen, seine Gäste zu haben, was?"

„Sie haben auch heute morgen feine Gäste hier gehabt, ohne daß Sie es wissen", sagte Mr. Bowlby. „Hören Sie nur!"

Und er erzählte, was Allan widerfahren war. Der Direktor starrte ihn an, wie ein Gespenst. Schließlich stammelte er:

„Also . . . was meinen Sie? Wer ist hier gewesen?"

„Mirzi! Sie wissen doch, daß er meinem jungen Freunde die Hälfte seines Geldes abgenommen hat, als er sich das erstemal konterkarriert sah. Woher er weiß, daß der Rest hier deponiert wurde, kann ich nicht verstehen."

„Es ist vielleicht nicht so schwer zu erklären", sagte Allan. „Sie sagen (er wendete sich an den Bankbeamten), daß ich vor einer Stunde hier war und mein ganzes Guthaben behoben habe. Erzählen Sie, wie das zuging."

Der junge Bankbeamte warf einen scheuen Blick auf den Direktor und begann:

„Es war eben, als ich öffnete. Da kam ein Herr herein, der Ihnen aufs Haar ähnlich sah, Sir, und wendete sich an mich: ‚Wieviel habe ich doch hier deponiert?' ‚Ihr Name, Sir', sagte ich der Form wegen, denn ich erkannte Sie ja ganz gut, Sir. ‚Am besten, ich buchstabiere ihn Ihnen vor', sagte er und lächelte. ‚Allan K—r—a—g—h. Schwer, den Namen auszusprechen.' ‚All right, Sir', sage ich und schlug im Buche nach. ‚Sie haben etwas über fünftausend schwedische Kronen deponiert — dreihundert englische Pfund.' ‚Es ist gut, ich nehme sie heraus,' sagte er, ‚geben Sie mir eine Quittung, dann werde ich unterzeichnen.' ‚Sie haben den Depotschein, den sie seinerzeit bekamen, nicht bei sich, Sir?' fragte ich. Er suchte in seinen Taschen. ‚Na aber! den muß ich in meinem anderen Anzug vergessen haben. Aber wenn ich einstweilen hier quittiere, kann ich ihn ja später bringen. ‚All right, Sir', sagte ich, denn ich dachte ja mit keinem Gedanken daran, daß es jemand anderes sein könnte, als Mr. Kragh. Und die Schrift war . . ."

„Der Teufel soll das Ganze holen!" schrie der Direktor. „Ich werde schon bald ebenso verrückt, wie der Oberst. Journalisten, Einbruchsdiebe, andere Diebe, schwarze Regenten, die um sechs Uhr früh in öffentlichen Parks gefunden werden — man kann ja toll werden! Von heute an müssen die Leute sich einem Polizeiverhör unterziehen, bevor sie die Nase zur Tür meines Hotels hereinstecken dürfen!"

Mr. Bowlby fiel ihm ins Wort.

„Sie sollten ein bißchen dankbarer gegen meinen jungen Freund aus Schweden sein", sagte er. „Er hat nun schon zweimal die Diebstähle beim Maharadscha verhindert. . ."

„Dann sollte er zum Teufel doch auch die Diebstähle bei sich selbst verhindern", rief der Direktor. „Dankbar! Gewiß bin ich dankbar. Wieviel hatten Sie doch in englischer Münze?"

„Fünftausendvierhundert in schwedischer — dreihundert englische Pfund", sagte Allan kurz. „Bitte, machen Sie sich keine Gedanken darüber, Herr Direktor. Aber ich muß um einen kleinen Aufschub bei der Rechnung bitten, nachdem Herr Mirzi meine ganze Reisekasse übernommen hat."

Der Direktor schüttelte ihm die Hand.

„Aber, aber!" rief er, „nehmen Sie es doch nicht übel. Mißverstehen Sie mich nicht. Natürlich ist das Hotel für deponiertes Geld verantwortlich. Aber die Umstände in diesem Falle sind solche, daß ich nicht auf eigene Hand entscheiden kann. Mißverstehen Sie mich nicht. Wenn Sie den Obersten drei Tage lang hinter sich her gehabt hätten, und heute morgen einen Schwarm von Journalisten, die Ihnen die Ohren vollschreient — bei Gott, da kommt der Oberst. Was ist denn schon wieder geschehen? Was für ein Verbrechen ist denn jetzt im Hotel verübt worden?"

(Fortsetzung folgt)

Die Bücherstube

Staat und Wirtschaft

Arnold Oskar Meyer: Fürst Metternich. 37 Seiten. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin W. 8. 1924.

In den Einzelschriften zur Politik und Geschichte, die im genannten Verlage von Dr. Hans Roesseler herausgegeben werden, ist eine sehr anregende Studie über den führenden österreichischen Staatsmann der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erschienen. Es wird darin mit überzeugendem Nachdruck dargestellt, wie einseitig meistens die Beurteilung dieses vormärzlichen Reaktionärs vom nationaldeutschen Standpunkt aus erfolgte und damit mindestens der subjektiven Auffassung nicht gerecht wurde, welche der Politik des österreichischen Staatsmannes zugrunde lag. Ein Staatsmann, der 1809 als Leiter eines bankerotten Staates seinem Kaiser riet: „Uns bleibt nur ein Ausweg, unsere Kraft auf bessere Zeiten aufzuheben, an unserer Erhaltung durch sanftere Mittel zu arbeiten" — verdient wohl in der Notzeit unserer unpopulären Erfüllungspolitik nicht nur im Stile Treitschke's verächtlich abgetan, sondern aus seinen Absichten und Auffassungen heraus dargestellt — und danach erst beurteilt oder verurteilt zu werden.

M—H.

Werner Lohe: Ueber die Eintracht. 115 Seiten. Renienverlag, Leipzig, 1924.

Eine Fehdeschrift gegen den Partikularismus, gegen die Auslieferung des Volkes an zahllose dynastische Eigensüchteleien. Historisch gut belegt, stilistisch etwas überladen, im Material wertvoll.

fz.

Wilbrandt, Robert: Die Entwicklung der Volkswirtschaftslehre (Band 1 der Einführung in die Volkswirtschaftslehre). 183 Seiten. Verlag Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart, 1924.

Das durch die Klarheit der Darstellung einnehmende Werk bietet nach kurzer Auseinandersetzung mit der Problemstellung einen erschöpfenden historischen Abriß über die Gedankenwelt von den volkswirtschaftlichen Klassikern und Romantikern, über die Verfechter des Sozialismus bis zur historisch-ethischen Schule um Schmoller und Knapp. Den Schluß bildet die Wertung der erkenntniskritischen Methoden der Volkswirtschaftslehre. Es ist dem Autor vorzüglich gelungen, sine ira et studio einen zusammenfassenden Ueberblick über das Werden dieser noch jungen Wissenschaft zu geben.

Heller, Wolfgang: Die Entwicklung der Grundprobleme der volkswirtschaftlichen Theorie. 2. Auflage. 144 Seiten. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1924.

Das Werk, das in umgearbeiteter und stark vermehrter Auflage vorliegt, führt den Leser in die theoretischen Problemstellungen der Nationalökonomie ein. Das Problem des Wertes, des Preises und der Einkommenverteilung wird mit gründlichem Eingehen auf die Frage des Kapitalzinses, Unternehmergewinnes und Arbeitslohnes aufgerollt und kritisch beleuchtet. Der in dieser Auflage neu hinzugekommene Schluß bietet eine sorgfältige Behandlung des Geldproblems.

Hildebrandt, Kurt: Norm und Verfall des Staates. 290 Seiten. 8. Tausend. Sibyllenverlag, Dresden, 1923.

Aus einer Einstellung heraus, deren Entwicklung auch für den Andersdenkenden reizvoll ist, wendet sich der Verfasser gegen die Seelenlosigkeit und Unlebendigkeit der heutigen Faktoren des öffentlichen Lebens. Er kommt auf diese Weise zu einer Negierung des Begriffes Demokratie im zeitgenössischen Sinne und findet triftige Argumente gegen die Auffassung des Sozialismus als Endziel. Obwohl das Buch ausdrücklich die Ueberwindung der Romantik fordert, steht das Werk selbst in strikten Gegensatz zu materialistischen Systemen jeglicher Observanz. Interessant ist des Autors Stellungnahme zum „Ding an sich". Das Werk stellt die unmittelbare Fortsetzung von des Verfassers Werk „Norm und Entartung des Menschen" dar.

Schulte-Baertsing, Hermann: Gesetzmäßigkeit im historischen Geschehen und die letzten hundert Jahre europäischer Geschichte. 168 Seiten. Karl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 1924.

Es ist des Verfassers Verdienst, aus der historischen Analyse der letzten hundert Jahre den gesetzmäßigen Gang geschichtlicher Ereignisse gedeutet zu haben. Für den Lebenslauf des Einzelnen sind analoge Forschungsresultate bereits von Fließ (Berlin) und Paerna (Petrograd) gegeben worden, zuletzt hat Hellpach auf der Innsbrucker Naturforscher-tagung die Frage in bejahendem Sinne angeschnitten. Weniger man den Staat als organisches Gebilde, so ergibt sich die Notwendigkeit der Schulte-Baertsingschen Auffassung zwangsläufig, allerdings aus anderen Voraussetzungen, als es bei dem oben genannten Biologen der Fall ist. Was der Autor über staatliche Gewichtslage, über Zentralisation und Dezentralisation sagt, ist höchster Beachtung wert. Zum Schluß faßt der Autor seine Anschauungen in 75 Thesen zusammen, die für den Wirtschaftler und Politiker eine Fülle wertvoller Direktiven bieten.

Schöne Literatur

Hermann Löns von Erich Griebel. Naturschutz-Verlag, Berlin-Lichterfelde 1924.

Der Verfasser trägt auf 200 Seiten dieses hübsch und abwechselnd illustrierten Buches viel Wissenswertes und auch Unterhaltsames über den Dichter und Menschen Hermann Löns zusammen. Die im Vorwort betonte Absicht, eine bestimmte Einteilung des Stoffes zu vermeiden, erleichtert allerdings das zwanglose Plaudern auch von Dingen, die schon beträchtlich vom Wegrand abliegen. Darunter leidet aber manchmal die Konzentrierung auf das menschlich-künstlerische Problem Löns. Diese Unform bringt es auch mit sich, daß der Verfasser und seine subjektiven Anschauungen manchmal stärker als es der Darstellung bekömmlich ist, sich in den Vordergrund drängt. Ohne daß man es merkt, sieht man sich des öfteren in eine Auseinandersetzung mit dem Verfasser verwickelt. Als Beispiel sei nur genannt die unseres Erachtens vollkommen abwegige Bewertung des Dichter-Poseurs Lienhard. Die Belichtung des Lönsschen Bildes erleidet dadurch Schwankungen. Doch als Ganzes gesehen, ist das Buch trefflich geeignet, dem Heidedichter und dem Zeichner des „zweiten Gesichtes", mit dem wir allerdings moralisch nicht so rigoros ins Gericht gehen möchten wie der gestrenge Biograph, neue Freunde zu gewinnen und die alten um die Kenntnis mancher Einzelheit zu bereichern.

A. M—H.

Karl Gjellerup: Die Gottesfreundin. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig. 401 Seiten.

Wahrhaftig kein Modebuch! Nichts für Lesevierteljahren in der Untergrundbahn. Dieser Roman spielt zur Zeit der Ketzerverfolgung. Die Gestalt Meister Eckehards, des großen Mystikers, überschattet die drei Personen, von denen die Handlung getragen wird. Eine Frau steht zwischen zwei Männern, die der religiöse Fanatismus gegeneinander treibt. Es ist seltsam reizvoll aus unserer Gegenwart, die das religiöse Moment aus dem öffentlichen wie auch aus dem persönlichen Leben stark hinausgedrängt hat, sich hinführen zu lassen in diese Zeit, da das religiöse Erleben im Mittelpunkte beider stand. Gjellerups hoher, dichterischer Schwung erfüllt auch dieses Buch.

M. H.

Neuland des Geistes

Hellmuth Falkenfeld: Was ist uns Kant? 64 Seiten. Erich Lichtenstein Verlag, Weimar, 1924.

Eine vorzügliche Analyse des großen philosophischen Phänomens. Unterstützt das Verständnis Kants trefflich. Zugleich eine Kampfschrift im Dienst jener einzigen Vernunft, die bei Kant zur Verkündung des Weltfriedens führt. Eine saubere, kluge, fleißige Arbeit.

fz.

Ebertin, Elsbeth: Jakob Böhme, der erleuchtete Gottmensch und Christusverehrer. 63 Seiten. Regulus-Verlag, Görlitz, 1924.

Ein gut gemeintes, aber schlecht geschriebenes Buch. Mit all' der Selbstzufriedenheit gebaut, mit der aus „populären" Büchern geschöpftes Wissen aufzutreten pflegt. Zum Schluß eine geschäftstüchtige Reklame. Dem großen Meister ist durch dieses Werk nicht gedient.

Bô Yin Râ: Die Weisheit des Johannes. 168 Seiten. Rhein-Verlag, Basel (Zürich, Leipzig), 1924.

Bô Yin Râ ist eine vielumstrittene Persönlichkeit. Auf jeden Fall aber ist er ein gewaltiger Kämpfer im Streit um eine neue Weltanschauung. Der von ihm vertretene Okkultismus imponiert durch seine — manchmal durch zu blumenreiche Sprache etwas verschleierte — Klarheit und durch sein Ethos, das nie aufdringlich ist, das man suchen muß, um es zu finden. Für dieses Johannes-Buch gilt Bô Yin Râs Satz: „. . . mochte auch in jedem neuen Sankturium ein neues Kultbild sich erheben, so blieb es letzen Endes doch der gleichen Gottheit hüllendes Symbol und war den Eingeweihten solcherart vertraut."

Messer, August: Die Philosophie der Gegenwart (Wissenschaft und Bildung, Bd. 158). 5. Aufl. 152 Seiten. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1924.

Von Anfang an besticht dieses Buch durch seine außerordentliche Sachlichkeit. Nacheinander und miteinander kritisch verbunden werden abgehandelt die kirchliche (katholische und protestantische), die rationalistische und irrationalistische Philosophie. Besonders gründlich geht der Autor auf Spengler, Windelband, Rickert und Husserl ein. Ebenso ausführlich behandelt er Bergson, Johannes Müller, Walter Rathenau und Keyserling, um schließlich noch den verschiedenen okkultistischen Richtungen sein Augenmerk zuzuwenden. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis erleichtert dem Weiterstrebenden die Orientierung.